

Die Kavallerie des Armeekorps

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **47=67 (1901)**

Heft 38

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-97624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tischen Analyse, das Subjektive säuberlich zu eliminieren, so bleibt immer noch ein entscheidendes Verdienst dem Feldherrn gutzuschreiben: die geistige Entdeckung und bewusste Nutzbarmachung all' der Hilfsquellen der Zeit, des Volkes, des Heeres, des Landes, der Bildung, der Waffen u. s. w., die kleinere Geister in ihrer Bedeutung nicht so zu erfassen vermochten, obwohl sie auch für sie schon da waren. In diesem Sinne macht ein grosser Führer auch die „objektiven Grundsätze“, die ja in denselben Daten wurzeln, erst so recht für die kleineren erkennbar, ohne jedoch sich selbst durch sie zu binden. Eine Zeit lang können dann die Jünger diese Lehre weiter entwickeln, schliesslich aber haben sich so viele Voraussetzungen geändert, dass wieder alles für den Mann „neuer“ Auffassungen reif ist.

Schlimm für die Jünger ist ferner, dass diese Meister sich in der Regel nicht zusammenhängend über das äussere, was jene von ihnen lernen möchten. Dazu fand auch Moltke weder Zeit noch Neigung. Ja, Schlichting zweifelt sogar, ob „der grosse Stratege sich wohl bewusst war, dass er mit diesen — oben angeführten — Sätzen die ganze zuletzt gültige Lehre wesentlich umgestalte.“ Dürfte man nicht sogar eher vermuten, dass es seiner Natur und seiner Einsicht besonders fern lag, an eine neue Lehre, im Sinne eines neuen Systems zu denken. Hat er es doch einmal als „grundfalsch“ erklärt, dass sich die Strategie wie eine Wissenschaft erlernen lasse. Als klarer Denker musste er das Unheil fürchten, das auf dem Gebiete des praktischen Handelns jegliches System mit sich bringt: die Einseitigkeit. Zudem suchte er die Bewunderer nicht, wie der Memoiren schreibende Gefangene auf St. Helena, und hätte nie die Veränderungen der Zeit auf seinem Konto gebucht.

Mit diesen Betrachtungen dürfte sich auch der Widerspruch zwischen Schlichting-Cæmmerer und Lettow-Boguslawski lösen, der das grosse Publikum wohl am meisten interessiert. Schlichting stellt die Moltkesche Strategie der Napoleonischen als grundsätzlich neu gegenüber, Boguslawski aber giebt nur zu, dass man „von einem verschiedenen Verfahren, allerhöchstens von einer verschiedenen Methode, nicht aber von einem neuen System, von neuen Grundsätzen, von einer neuen Strategie“ sprechen könne. Unzweifelhaft ist Boguslawski der Beweis in dem Sinne, wie er „Grundsätze“ versteht, gelungen, d. h. er hat, wie vor ihm schon Major von Freytag,*) dargelegt, dass die strategischen Mittel Moltkes auch schon gelegentlich von Napoleon angewendet worden sind, dass als neu also nur ihre

*) Die Heerführung Napoleons und Moltkes. Berlin, 1897, Mittler.

systematische Durchbildung und friedensmässige Vorbereitung hervortritt.

Nur ist noch lange nicht gesagt, dass damit nun die „ewige“ Strategie im Sinne Boguslawskis wieder an ihren Ehrenplatz gesetzt ist. Mit abstrakten Grundsätzen, die auf alle Zeiten etc. gleichermassen passen, also wirklich „für alle Menschen gleich gültig“ sind, ist für das praktische Handeln des Führers, der unausgesetzt mit den realen Verhältnissen rechnen muss, herzlich wenig gethan. Grundsätze, die für ihn verwendbar sein sollen, können Zeit-, Kultur-, Lokalkolorit etc. wahrhaftig nicht entbehren, sie müssen schlechterdings ihre „Allgemeingültigkeit“ auf Menschen gleicher Lebensluft beschränken. Und so hat sicherlich die Moltkesche Praxis für unsere Zeit einige andere Grundsätze in den Vordergrund geschoben an Stelle der von ihm dominirenden. Darum wird die militärische Welt voraussichtlich nach wie vor von einer Moltkeschen Strategie sprechen, und damit weiter den Brauch üben, ein Verfahren nach seinem grössten Vertreter zu nennen, ohne zu meinen, dass er es völlig neu erfunden haben müsste.

In diesem Sinne Moltkesche Strategie bilden die objektiven Grundsätze moderner Kriegführung, die den personellen und materiellen Kultur- und Kriegsmitteln Mitteleuropas am Ende des 19. Jahrhunderts so angepasst sind, dass sie deren volle Kraft zu entfalten erlauben. Doch erschöpfen sie die Gesamtheit der strategischen Mittel keineswegs für alle besonderen Kriegslagen, und jede Änderung in den modernen Kriegsbedingungen kann offenkundig oder unvermutet eine neue Mischung solcher Grundsätze in den Vordergrund schieben. Jene Grundsätze können uns gelehrt, diese Mittel uns geschichtlich aufgezeigt werden, allein „die Kunst ihrer mannigfaltigen Handhabung“ muss sich jeder selbst erarbeiten, mit dem von Moltke dazu verlangten „gesunden Menschenverstand“.

Darum wollen auch wir schweizerischen Bewunderer Moltkes und Leser Schlichtings uns hüten, aus leitenden Grundsätzen — und wären es die objektiv vollkommensten — ein einseitiges System für unser Handeln zu machen, sondern unbefangen das Grundsätzliche zu durchdringen suchen, was für unsere kleineren Verhältnisse am passendsten ist und uns selbst dann noch für Regeln wie für Ausnahmen freie Entschliessung nach den Umständen wahren! E. F.

Die Kavallerie des Armeekorps.

Wir haben von Anbeginn an die bei Schaffung der Armeekorps getroffene Einrichtung bekämpft, dass je zwei Kavallerie-Regimenter als Korpskavalleriebrigade dem Armeekorps unterstellt und auf diese Art unsere numerisch

schwache Kavallerie gleichmässig auf die Armeekorps verzettelt werde.

Wir begründeten unseren Standpunkt damit, dass ein Korps von 6 Schwadronen zu schwach wäre für den Dienst der selbständigen Kavallerie vor der Front der Operationen und über Bedürfnis stark für jene Aufklärung, welche dem taktischen Handeln zu dienen hat. Wir kamen zum Schluss, dass die Verteilung unserer 24 Schwadronen gleichmässig auf die 4 Armeekorps gerade so wie die frühere gleichmässige Verteilung auf die 8 Divisionen nur für die taktische Aufklärung mehr als absolut erforderlich, und nur für die andere, für die strategische Aufklärung, numerisch absolut ungenügend Kavallerie liefere. Wir meinten daher, dass unsere numerisch so schwache Kavallerie nicht organisatorisch den Truppenteilen zugewiesen werden dürfe, sondern dieses nach Bedürfnis entweder durch die Aufmarschpläne oder durch die Verfügung des Höchstkommmandierenden nach der Kriegslage zu geschehen habe. So nur wäre es möglich, dass wir dort, wo es notwendig, Kavallerie in einer für die Aufgabe hinreichenden Stärke haben könnten.

Wenn wir heute darauf zurückkommen, so ist dies dadurch veranlasst, dass die „France militaire“ von einer bevorstehenden Neueinteilung der französischen Kavallerie berichtet, und als Haupt-Agens hierfür die im Prinzip gleichen Erwägungen angiebt, die unsere Anschauung veranlassten.

Es ist in Frankreich beabsichtigt, die Korpskavalleriebrigaden den Armeekorps wegzunehmen und statt dessen die gesamte Kavallerie in der Stärke von 79 Regimentern in 13 Kavallerie-Divisionen zu formieren. Unter den vielen Gründen, die hierzu veranlassen, wird als der entscheidende angegeben, dass es immer eine Ausnahme sein werde, wenn das Armeekorps von seiner ihm nach der heutigen Organisation zugehörenden Kavallerie-Brigade den geeigneten Gebrauch machen könne.

Wenn solche Anschauung in einer Armee mit so verhältnismässig zahlreicher Kavallerie massgebend ist, wie viel mehr muss dies der Fall sein für eine Armee, die eine verhältnismässig so schwache Kavallerie hat.

In der Aufhebung der Korpskavallerie liegt aber noch die Erkenntnis einer bis dahin falschen Auffassung der Armeekorps vollendet, welche Erkenntnis ihren Anfang gemacht hat durch die Aufhebung der Korps-Artillerien.

Das Vorhandensein von fechtenden Truppen zur direkten Verfügung des Korpskommandos in der Gliederung des Armeekorps drückt aus, dass das unter dem Korpskommandanten vereinigte Armeekorps ein einheitlicher Gefechtskörper sei,

dessen Thätigkeit im Gefecht durch den Willen des Kommandierenden geleitet werde, welcher daher durch die organische Gliederung Mittel erhalten müsse, um von Anfang an und zu jeder Zeit entscheidend den Verlauf des Gefechtes zu beeinflussen. Die Ansicht, dass das persönliche Handeln des Höchstkommmandierenden gerade in der Schlacht selbst am stärksten zur Geltung zu kommen habe und dass diesem direkt der Sieg zuzuschreiben sei, datiert noch aus den alten Zeiten, wo man mit Speer und Schwert ins Feld zog, und Heroen wie Friedrich der Grosse und Napoleon I. waren geeignet, den Glauben zu erwecken, dass dem immer so sein müsse. Aus solchem traditionellen Glauben über die Aufgabe eines Höchstkommmandierenden in Gefecht und Schlacht entstanden die Reserveformationen, mit denen sich Preussen 1866 noch beschwerte, und heute noch beginnt jeder schulgerecht handelnde Offizier seine Massnahmen mit der Ausscheidung der Reserve zu seiner Disposition und betrachtet dies dermassen als selbstverständlich, dass er gar nicht den Beruf in sich spürt, darüber nachzudenken, ob er seinen Unterführer dadurch verhängnisvoll schwächt und ob das, was er mit dem „Einsetzen“ seiner Reserve vielleicht erreichen kann, im Verhältnis steht zu dem, was er dem Unterführer anthat, der die von ihm erhaltene Aufgabe lösen soll.

Durch die Klärung der Begriffe, durch das Verständnis für Natürlichkeit, welche die militärische Welt dem Einfluss Moltkes verdankt, ist die Erkenntnis gekommen, dass das Armeekorps nur eine operative Vereinigung zweier Divisionen, d. h. der grössten Einheiten sei, deren taktisches Handeln von einer Stelle aus und direkt geleitet werden kann. — Sowie diese Erkenntnis vorhanden, ist sofort die Unnötigkeit einer besonderen Korpsartillerie, einer besonderen Korpskavallerie zweifellos.

Die Korpsartillerie ist allbereits in den massgebenden Armeen abgeschafft, Frankreich lässt jetzt auch seine Korpskavallerie-Brigade eingehen. — Wir glauben, man würde sich diesmal nicht verfehlen, wenn man bei uns das Beispiel der grossen Armeen nachahmen würde.

Grundsätze für die Durchführung des artilleristischen Aufklärungsdienstes. Gesammelt von Georg Sprang, k. und k. Major im Divisions-Artillerie-Regimente Nr. 8. Wien, L. W. Seidel & Sohn, 1901.

Ist man von der unbedingten Notwendigkeit eines artilleristischen Aufklärungsdienstes in dem Umfange, wie er zur Zeit bei der österreichisch-ungarischen Feldartillerie angestrebt und zum Teil auch betrieben zu werden scheint, überzeugt und stellt dabei die Organisation der Artillerie-Verbände die hierfür beanspruchten Mittel an Pferden und Material zur Verfügung, dann